

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

den Dampfe. Er kam noch zur Schicht. Glück auf!

Ein Strauß rote Rosen.

Skizze von Otto Schumann.

Nachdenklich betrachtete Frau Lotte den herrlichen Strauß roter Rosen, den die Blumenhandlung ihr soeben ins Haus geschickt hatte. Von wem mochten die Blumen nur sein? Sie suchte eifrig nach einer Karte, aber nichts war da. Die Sendung veranlaßt hatte, konnte. Ihr Mann, Walter, ein Beamter, wollte zwar, daß seine Frau für rote Rosen schmückte, aber er gehörte zu der großen Zahl von Ehemännern, die ihren Frauen höchstens zum Geburtstag einmal einen Strauß schenken. Wenn die Rosen auch von E. W. Franke kamen, wo er seine Blumen zu kaufen pflegte, so konnte sich Frau Lotte doch schwer vorstellen, daß ihr Walter der Spender sein könnte.

Wenn aber nicht er, dann kam eigentlich nur noch einer in Frage, der junge Leutnant Köster, mit dem sie gestern wieder einmal ohne Wissen ihres Mannes den Tanz in der „Morgina“ besucht hatte. Sie erinnerte sich, ihre Schwärmerei für rote Rosen erwähnt zu haben; aber es blieb doch immerhin ein wenig fremd und vor allem unvorsichtig von ihm, ihr da raffisch gleich einen solchen Strauß ins Haus zu schicken. Der mußte jedenfalls sofort beseitigt werden, ehe ihr Mann aus dem Büro kam.

Aber wenn die Blumen nun doch von Walter kamen? Wie sollte sie dann das Fehlen des Straußes erklären? Nach kurzem Überlegen entschloß sich Frau Lotte, bei Leutnant Köster anzufragen, erhielt aber keinen Aufschluß. Ein Versuch bei E. W. Franke war ebenfalls vergeblich, das Geschäft hatte bereits geschlossen. In diesem Augenblick betrat auch schon Rechtsanwalt Lindemann das Zimmer.

„N Tag, Lotte“, begrüßte er seine junge Frau, „was gibt's Neues?“

Die junge Frau rief sich zusammen. „N Tag, Walter. Zunächst herzlichen Dank für die Rosen; sie sind einfach wundervoll.“

„Rosen? Was für Rosen?“ kam die erstaunte Antwort. „Wo waren die Blumen doch von Erich Köster. Nun half es nichts, Frau Lotte mußte sehen, wie sie durchsah. „Nun, die Rosen, die Du mir hast schicken lassen.“

„Ich hätte Dir Rosen geschickt? Nicht, daß ich wüßte!“ „Jemand hat es aber getan, und ich nahm natürlich an, daß Du es seist“, meinte Frau Lotte, ein wenig nervös lachend. Sie schloß, wie ihr Mann sie argwöhnisch, wie es ihr schien, an. „Aber es muß doch eine Karte dabei gelegen haben“, entgegnete er mit etwas stösendem Timme, und er schien augenblicklich erleichtert, als er hörte, daß dem nicht so sei. Der hatte Frau Lotte sie vielleicht beseitigt?

„Ich will mal mit Franke sprechen“, meinte mit gemachter Gleichgültigkeit der Rechtsanwalt. „Das hat keinen Zweck, ich habe es eben erst versucht.“ „Und was sagte er?“ Lindemann war sichtlich blaß geworden.

„Das Geschäft war bereits geschlossen.“ „Der Rechtsanwalt bekam wieder Farbe. „Da liegt offenbar ein Mißverständnis vor“, meinte er. „Ich werde morgen früh dort vorbeigehen und die Sache aufklären.“

Der Gedanke begabte Frau Lotte insofern durchsahn nicht. „Wach Dir doch nicht solche Umstände“, meinte sie. „Es ist ja viel einfacher, ich rufe von hier aus an.“

Wen sie mit Köster erreichen konnte, damit der dafür sorgte, daß man bei E. W. Franke den Mund hielt! Und dann mußte sie ihrem Freunde Rat machen, daß die heimlichen Kartenschiffe jetzt ein Ende nehmen müßten. Köster war eben noch zu jung und zu unvorsichtig. Sie konnte froh sein, wenn Walter nichts merkte.

Auch der Rechtsanwalt hielt es für richtig, nicht allzu sehr auf die Sache einzugehen. Das Beste war, er sprach morgen gleich in aller Frühe mit Franke, den er gut kannte. Man mußte seiner Frau dann im Geschäft sagen, daß die Blumen aus einem Versehen kamen. Aber die Karte, die er hatte beilegen lassen, mit einigen recht schätzenswerten an die Hand. Bei Maler, den neuesten Stern am Himmel, der den Rosen beilegte, und dann — dann mußte Lotte sie gefunden und an sich genommen haben. Sicher spielte sie nur mit ihm, um zu sehen, wie er sich schließlich herausreden würde. Wenn die Sache nur erst überstanden wäre! Aber das sollte ihm eine Lehre sein. Wie wieder Rosen für junge Schulpflichtigen, seien sie auch noch so schön.

Das Mädchen rief zu sich. Das Ehepaar sah sich gegenüber, jedes stark mit dem eigenen Gedanken beschäftigt. Mühsam schleifte sich die Unterhaltung hin, der Strauß roter Rosen wurde nicht mehr erwähnt. Und doch dachten alle beide an nichts anderes.

Das wird Walter nur sagen, wenn er morgen dahinter kommt, daß Leutnant Köster mir die Blumen geschickt hat? Der Strauß war Lotte das blonde Köpfchen. Und ihr Mann warbete nur auf den Augenblick, in dem seine Frau die verhängnisvolle Karte zum Vorzeichen bringen und die unvermeidliche hässliche Szene folgen würde.

Die Nacht war über beendet, und das Ehepaar schloß sich an, sich wie üblich ins Wohnzimmer zurückzuziehen, allerdings beide darauf gefaßt, einen ungemütlichen Abend zu verbringen. In diesem Augenblick schloß es draußen, und gleich darauf öffnete sich die Tür. Auf der Schwelle stand ein hochgewachsener, grauhaariger Herr, das typische Bild eines norddeutschen Gutsherrn. Frau Lotte sprang auf und floh ihm in die ausgebreiteten Arme.

„Dante! Dante! Mein, diese Überraschung! Und wir hatten keine Ahnung, daß Du in Berlin bist!“

„Ich hatte keine Ahnung“, fragte der alte Herr. „Nun, eigentlich hätte ich es doch denken können. Wer anders als Dein alter Onkel sollte Dir sonst wohl solch einen Rosenstrauch wie den da?“ — er wies auf die Blumen auf Frau Lottes Tisch — „geschickt haben?“

Es wurde nun doch noch ein recht gemütlicher Abend.

Der billige Jakob.

Eine Jahrmarktsgeschichte von Gustav Renner.

Seine Stand hat er an einem ausgezeichneten Platz, zwischen der Post und dem Wirtshaus. Ein großes Zeltbaldach über dem Kopf und einen alten verrosteten Leppich unter den Füßen. Sogar ein Automobil hat er, einen uralten Klappkarren, der auf seiner Räderbrücke alle die bunten nützlichen, schönen kitchigen Dinge von einem Dorf ins andere trägt, wo eben gerade Jahrmarkt ist.

Er heißt natürlich nicht Jakob. In seinem Handelschein steht „Theodor Brand, Kaufmann“. Genau so wie es vor Jahren über dem schmucken Laden in einer großen Straße der Hauptstadt stand. Das war sehr schön und er damals noch jung. — Fort damit!

Der billige Jakob ist da, hoppsa, tralala. Geburtstag hat er heute — drum kriegt Ihr's fast umsonst Ihr Zeug.“ Er hat keine schöne Stimme, trübsend, heiser, sich überlagend. Er hat sogar zwei Stimmen. Die eine kommt aus dem Mund, die andere — weiß der Teufel, woher sie kommt. Aus der Gurgel, aus dem tiefsten Kehlkopf? Späteshalber, als ich für Gesellschaften, hat er es einmal gelernt, das Baudreden.

Der billige Jakob und Gesellschaften. Der Gegenstand der beiden Worte nimmt sich dummi aus. Aber es war doch einmal so, bevor der große Ruch kam, der ihn in die Tiefe warf. Eist man wirklich in der Tiefe, hier unter dem Zelt der Jahrmarktstube? Er fährt mit der flachen Hand durch die Luft, will Gespenster verschrecken. Die Leute drängen sich um ihn, schreien mit einem Mal. „Aha, der Jakob will reden — jetzt wird's lustig.“

Ein Paar Hofenträger aus Elefanten-Mammuthgummi, unzerstörbar. Amerikanisches Fabrikat, Ladenpreis fünf Mark — ach was, Geburtstag ist heute, vier Mark, drei, zweieinhalb. Und noch einen Bleistift dazu — noch eine Kaffertingel, scharf wie Siegfrieds Schwert — alles zusammen nur zwei Mark. Bumm.

„Ein Paar Hofenträger aus Elefanten-Mammuthgummi, unzerstörbar. Amerikanisches Fabrikat, Ladenpreis fünf Mark — ach was, Geburtstag ist heute, vier Mark, drei, zweieinhalb. Und noch einen Bleistift dazu — noch eine Kaffertingel, scharf wie Siegfrieds Schwert — alles zusammen nur zwei Mark. Bumm.“

„Ein Paar Hofenträger aus Elefanten-Mammuthgummi, unzerstörbar. Amerikanisches Fabrikat, Ladenpreis fünf Mark — ach was, Geburtstag ist heute, vier Mark, drei, zweieinhalb. Und noch einen Bleistift dazu — noch eine Kaffertingel, scharf wie Siegfrieds Schwert — alles zusammen nur zwei Mark. Bumm.“

„Ein Paar Hofenträger aus Elefanten-Mammuthgummi, unzerstörbar. Amerikanisches Fabrikat, Ladenpreis fünf Mark — ach was, Geburtstag ist heute, vier Mark, drei, zweieinhalb. Und noch einen Bleistift dazu — noch eine Kaffertingel, scharf wie Siegfrieds Schwert — alles zusammen nur zwei Mark. Bumm.“

Der Dreizehnte /

Humoreske von Rudolf Siefberg-Tura

„Aus diesen unheimlichen Geschichten, die jetzt in unserm kleinen Kreis berichtet worden sind, sehe ich, daß Sie alle eine bange Scheu vor den Gefahren der Zahl 13 hegen. Ich finde das recht begreiflich. Denn wenn man zu dreizehn bei Tisch sitzt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß einer von den dreizehn querschlachtet wird. Wir sind ja hier zum Glück nur sieben beisammen, und das ist umgekehrt die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß einer von uns sieben am längsten und glücklichsten lebt und also am allerletzt stirbt. Leider weiß nur keiner von uns, ob er der beneidenswerte Siebente ist.“

Die kleine Frau Mila gibt ihrem Willig unter dem Tisch einen ganz heimlichen, aber sehr fühlbaren Stoß, und das fahlschlaagende Fräulein, das soeben das furchtbare Erlebnis mit den dreizehn Dames erzählt hat, von denen dann eins plötzlich erplagte, tadelt ihn wehmütig: „Sie sollten über solche Unheilbarkeiten nicht spotten. Geheimnisse sind immer heilig.“

„Ich spottete ja gar nicht“, antwortete Willig treuerherzig. „Lebensschicksal verheißt alle Sonderbarkeiten. Nur kommt es immer darauf an, wo und unter welchen Verhältnissen man die Zahl 13 erlebt. Es ist Ihnen natürlich allen ebenso gut bekannt wie mir, daß in ganz Italien die 13 als segensreiche Glückszahl gilt. Es war ein böser Fehler unserer Regierung, den italienischen Tageskreis von 24 Stunden ganz gedankenlos so zu übernehmen, daß man auf die Mittagsstunde 12 einfach die Stunde 13 folgen ließ. Jedes Gasthaus, das die gefährliche Bedeutung der 13 mit frommer Ehrfurcht behandelt, läßt sie in ihren Zimmernummern weg und zählt von 12 gleich auf 14. So hätten auch wir das zweite Stunden-Duzen von 14 bis 25 benennen und die 13 gar nicht in Erscheinung treten lassen sollen. Es stünde zweifellos besser um unser Vaterland! Na, vielleicht läßt sich das noch nachholen. Ich für meine Person möchte es gleich in unserem Haushalt einführen. — Auf Deine Zustimmung darf ich doch rechnen, Mila?“

Frau Milas Rosenkugeln zittern. Doch sie zwingt sich zu überlegener Ruhe und lächelt: „Ganz wie Du willst, Willig. Aber nach dieser Deiner neuen Stundenrechnung ist es ja jetzt schon 23 Uhr. Da wird es Zeit für uns, nach Hause zu gehen.“

Sie sagt das so leicht und lebenswichtig, daß Willig nicht anders kann, als ihr willfahren. Sie verabschieden sich und lassen die Freunde mit ihren Dreizehner-Geschichten allein im Kaffeehaus zurück. — Auf dem Heimweg ist Frau Mila zunächst schwermütig. Er merkt deutlich, daß er ihren Unwillen erregt hat. Doch mit vieler Harmlosigkeit fragt er: „Was hast Du denn, Schatz?“

„Einen unanständigen Mann habe ich! Man kann über viele Dinge verschiedener Meinung sein, aber man macht sich nicht unnötig über etwas lustig, das anderen heilig ist. Du freilich willst immer den Götterglauben haben.“

„Ich spottete gar nicht. Will ist die Befähigung abergläubischen Unsinns voller Ernst. Das ist eben ein Kampf, der mir heilig ist.“

„Neben mir nicht mehr davon. Man hat Taktgefühl, oder man hat es nicht.“

Willig hat so viel Taktgefühl, daß ganz still zu sein. Er streit mit ihr mag er nicht. Er ist reichlicher vorlieht in sein kleines Fräulein. Sie hat so viele Vorzüge. Sie ist sehr hübsch, wenn auch bisweilen etwas zu temperamental, besitzt Klugheit und manchmalige Tugenden einer Gattin und Hausfrau, aber sie flammte auch aus recht wohlhabender Familie. So vorstellbar das für ihn als Kaufmann ist, er muß um so mehr darauf bedacht sein, nicht durch eine ihrer Verlegenheiten in demütigende Abhängigkeit zu geraten.

„Du sagst ja, daß Du wieder mit Parteilichkeit noch mit Schärfe, sondern ganz gelassen: „Ich bitte Dich ernstlich! Wenn wir demnach unsere geplante Abendgesellschaft geben, dann unterlasse derlei Ungeheuerlichkeiten! Ich selbst bin ja nicht abergläubisch. Aber es ist unheimlich und auch unklug andere Leute mutwillig zu verlegen und sich zu Feinden zu machen. Besser ist es, wenn man sich selbst in diesem Schutze. Wieder so ein vermaledeiter Ruchfall. Scharf wie Siegfrieds Schwert — was wissen die von Nothung?“

„Scharf wie Pfeffer.“ Jetzt lachen sie. Das hat eine hohe piepfende Stimme gesprochen, die merkwürdige Puppe, die als Bauernjodel gekleidet, mit bammelnder Zupfmütze blöd stierend aus dem Wabenberg tritt.

Der Jakob beugt sich zur Puppe. „Was sagst Du, Benjamin?“

„Zu billig bist Du. Kaputt machst Du Dich“, quetscht die Puppe.

„Zwei Mark der Patentschutzhüter, der Bleistift, die Kaffertingel.“

„Zu billig bist Du.“ Benjamin kriegt einen Stoß, wackelt vornüber, droht vom Tische zu gleiten. Der billige Jakob fängt ihn rasch auf, hat ihn am Fuß erwischte. Das winzige Puppenköpfchen bleibt in seiner Hand. Es ist so klein, daß es die Faust spielend umfaßt, die Faust, die Schwielen hat, weil man jeden Tag, in jedem Dorf, nach jedem Angebot betauernd auf den Tisch haut. Einmal war sie weich und die Haut gepflegt. Das Kinderköpfchen lag darin sanft gebettet. Langsam hebt der Jakob das winzige Ding empor und betrachtet es. Denkt an ein anderes Köpfchen — das gehörte allerdings nicht der blöden Puppe Benjamin. Das umschloß einen lebenden, warmen Fuß, trug einen mollen Kinderkörper und auf ihm ein Köpfchen, das von braunen Locken umflattert war. Das alles hat der wilde Strom fortgerissen — damals. Not und Unglück bricht die Liebe leichter als man denkt. In erbautlichen Büchern steht es zwar anders, aber...

„Jakob, bist eingetoren?“ Schreit ein langer Reel mit der Pfeife im Mund.

Das Schildelein fällt auf einen Berg von Bändern und Knöpfen. „Eingetoren, Du Knallkopf? Der Jakob friert nie, weil er die modernen Kamelhaarbaldschützer trägt, direkt aus der Türkei eingeführt, kosten mich selbst drei Mark. Ich gebe sie für zweieinhalb und dazu ein Päckchen Patentreutknöpfe von Edison, dem Ebi sein Sohn. Und eine Zahnbürste — alles zusammen eine Mark fünfzig. Bumm.“

Der Benjamin sitzt da, auch seinen Schut hat er wieder am Fuß. Guckt vor sich hin über die vielen Menschen, die aus Tälern und Gräben ins Dorf zum Markt gekommen sind. Sie schieben sich langsam durcheinander, fast feierlich — Marktbesuch ist ja wirklich Feiertag für die Bauern der Einöde. Rote und blaue Lustballone hängen zu Trauben gebündelt über den dampfenden Körpern und Köpfen, irgendwo trillert ein Vogelstimmenpfeifen, und von ferne plärrt die Dreihörner des Karussells.

„Ein Paar Strümpfe aus Kaschmirwolle, dazu ein Ledtuchherz.“ Jakob hält es hoch. „Ich bin Dir 3 + 4 + 4 steht darauf. Das ist so sinnig. Ein Duzend Bauernprenten greifen danach, die Herzen fliegen hinaus, die Geldstücke herein.“

„Jakob, guck, seine Leute — aber das Auto kommt nicht durch, hi, hi, hi!“ riefert die Puppe Benjamin.

Ein betretter Chauffeur flucht mitten im Marktgewühl. Gätte er das gewußt, so wäre er um das Dorf gefahren. Was kümmert den Jakob das Auto? Die Leute kaufen ihm ja doch nichts ab.

„Der billige Jakob ist da, hoppsa, tralala!“ kreischt er. Und der Benjamin jodelt dazwischen. „Juchha, juchha!“

Zachern flirrt auf, heller, feiner als das Bauerngröhlchen ringsum. „Ein billiger Jakob — kommt, da hören wir zu.“

Die Bauern stehen wie ein Wall, hier sind sie Herren, das ist ihre Sache. Was wollen die Stabellente da? Der Jakob und die Puppe Benjamin gehören ihnen. Zwei Köpfe in der Menge — nein, die beachtet der Jakob noch nicht. Aber zwei Augen, die ihn anstarren. Der Jakob sieht sie, nicht ehe er sie sieht. Der Blick dieser Augen kommt wie ein altes Lied aus jenen Tagen zu ihm. Und jetzt bricht das Lied

Strich! Du mir, an diesem Abend Deine Zunge im Jaum zu halten?“

Er blüht ihr schallhaft in die Augen: „Ich verspreche es Dir. Mein unehrliches Wort soll über meine Lippen kommen. Aber im übrigen mußt Du mir die Freiheit gönnen, den Abend ganz nach meinem Geschmack zu gestalten. Der Speisezettel ist natürlich Deine Sache. Nur Wein, Zigarren und alles Sonstige überläßt Du ganz bedingungslos mir.“ Sie geben sich die Hände und bieten sich die Lippen, und es scheint alles gut.

Nach ein paar Tagen zeigt Willig seiner Mila die Einladungskarten. Es sind genau 13 Stück, und das Datum ist auf Freitag, den 13. des Monats, festgesetzt. Eine Hornesröte schließt über ihr Gesicht, und er triumphiert lächelnd: „Abgemacht ist abgemacht. Du bist ja nicht abergläubisch. Du bist doch so klug!“

Da ist sie es, die ihm schallhaft in die Augen blüht: „Du hältst mich also wirklich für klug?“

Am dem festlichen Abend sind die dreizehn Gäste vollständig versammelt, und Willig fragt verunruht, weshalb Mila noch nicht zu Tisch bittet. „Ich habe noch einen 14. Gast bestellt. Es gibt ja jetzt solche Büros, die einem in derlei ärgerlichen Fällen entsprechende Aushilfs-Kavaliere um ein Williges zur Verfügung stellen. Daß er nicht gerade pünktlich ist, soll wahrscheinlich Vornehmheit markieren.“

Willig gähnt mühsam seinen Jammern: „Das ist gegen die Verabredung. Wo wohnt Dein Büro? Ich werde dort sogleich abtelefonieren.“

Im selben Augenblick öffnet das Mädchen die Tür, und ein vornehm aussehender und sehr gut angezogener älterer Herr tritt ein. Empört, aber mit bestlicher Freundlichkeit geht Willig auf ihn zu: „Verzeihung, mein Herr, es muß wohl ein Irrtum.“

Doch der gut aussehende ältere Herr überhört diese abweichenden Worte und reicht ihm heiter die Hand. „Ich freue mich sehr, diese Gelegenheit zu haben. Ihre liebe Gattin war so liebenswürdig.“

Schon steht Mila zwischen den beiden Herren: „Wie nett, Onkel Emil, daß Du es doch noch möglich gemacht hast. Für meinen Mann sollte es eine frohe Ueberraschung sein. Willig, Du hast Dir doch schon oft gewünscht, Onkel Emil endlich mal persönlich kennen zu lernen.“

Wie sehr freut sich nun Willig! Kommerzienrat Petersen wird mit den anderen Gästen bekannt gemacht, es geht zu Tisch, und es wird ein sehr vergnügter Abend. Kommerzienrat Petersen weiß amüsiert zu plaudern von Kunst und von Geschäften, und er muß versprechen, am anderen Tag zum Nachmittagskaffee zu kommen.

Endlich ist das Ehepaar allein. „Diese Ueberraschung“, sagt Willig, „war zwar gegen unsere Verabredung, aber sie ist Dir verziehen. Dann wäre Dein gewerkschaftlicher vierzehnter Gast ja ganz überflüssig geworden. Du hast ihm wohl selbst noch abtelefoniert?“

Mila schüttelt lächelnd den Kopf: „Er war es ja!“

„Der sogenannte Kommerzienrat Petersen, unser angesehener Onkel Emil.“

Unwillig begehrt er auf: „Miß so zum Besten zu haben!“ In ihren Augen blitzen zwei Radernden auf: „Meinst Du, ich hätte es nicht bemerkt, mit welchen Zahlungswürdigkeiten Du seit Wochen kämpfst? Die jübale Lebenswürdigkeit dieses stillen, jedoch geschickten Schauspielers und die sechsstelligen Ziffern, mit denen er so gelegentlich um sich warf, das hat Deinen Kredit bei Deinen Geschäftsfreunden entschieden gestärkt. Ist ja alles nur Vertrauenssache. Der Abend glückte uns. Ohne meinen vierzehnten Waise! Du vielleicht ein unglücklicher Dreizehnter.“

Er nimmt sie in die Arme, und beide denken gar nicht daran, aufzumachen, ob sie den dreizehnten Stuhl überspringen oder nicht.

ab, schritt, in einem Mißklang. Die Augen werden starr, weiten sich, glauben nicht, was sie sehen.

Ein Kinderpöbel hebt sich über die Menge. Der Jakob hat nach etwas gefaßt, die große, vom Aufschlagen harte Faust hat unwillkürlich den Benjamin erwischte, die Puppe aus Tisch und Stuhl. Ueber den beiden Bauernhütchen strecken sich kleine Arme nach einem Lustballon.

„Papa, Lustballon. Bitte, einen Lustballon!“

Im den Jakob weilt und tanzt die Waise der Menschen. Die Ballons haben Gefäch bekommen, schneiden Grimassen. Die Puppe Benjamin ist lebendig geworden — nun hat sie eine eigene Stimme, braucht das Baudreden nicht mehr, kichert: „Papa, Papa.“

Das Lebendige, das einst ihm gehörte, schwebt über die Menge, den roten und blauen Kugeln zu — dem Jakob ist nur die tote Puppe in der Hand geblieben. Die Augen, die einst erregenden Augen hatten noch immer auf ihm.

Jakob, schloß vor sich hin — das Lebendigeherz. „Ich bin Dir 3 + 4 + 4.“ Ein Herz, ein Herz, seine Stimme ist plötzlich anders geworden, haltend und schwer. „Ein Herz hab ich gegeben, ganz billig, fast umsonst. Wer nimmt mein Herz — Ausverkauf, Ausverkauf — ich bin der billige Jakob.“

Durch einen Nebel hält er das Herz in eine Richtung, den braunen Frauenaugen, die ihn noch immer fassungslos ansehen. Die Bauern laden. Und über die Brandung des Lachens hin klingt es schrill wie zerbrechendes Glas, ein Ruf, ein Name. Wer heißt hier Theodor? Nichts da, der Jakob sieht hier. Willig ist er, so billig — ein Herz für nichts... für nichts...

Ein Motor brummt schwer durch die Stimmenslust, ein Ballon weht hin, gleitet zwischen Büden und Ständen fort. „Ein Herz — so billig — so billig.“ Noch immer hält der Jakob das Herz vor sich hin.

„Hör endlich mit dem Herz auf! Langweilig bist heute, Jakob.“

Aus dem Nebel werden wieder Gestalten, ruhig steht die Lustballontraube über der Menge, und die Puppe Benjamin hockt steif in den Bergen von Kruststräms.

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

Die Wette.

Skizze von Alexander von Keller-Wien.

Es war schwer zu entscheiden, welche Eigenschaften Jean Barlones die hervorsteckendste war: sein Ehrgeiz, seine Klugheit oder seine oft lächerliche Eudzi zu weiten.

Als er das Geschäft seines Onkels verließ, die kleine Werkstatt Louis Barlones als Hilfe, die er mit dem alten, stoffeindlichen Barlone alle leitete, stand neben seinem Wagen ein zweiter, ein kleiner, hochgegrauer Pfeifher. Hinter dem Lenker kauerte ein junger, sonnenbrannter Mann — die Karbe, die sich quer über Gesicht zog, verunstaltete ihn nicht — und betrachtete interessiert Barlones Wagen. Sie hatten sich gegenwärtig bei einem Rennen oder sonst einmal getroffen und konnten sich klugig: so war die Begrüßung eine höflich-herliche. Auch das Gespräch; bis der Fremde sagte: „Nicht schlecht, Ihr Wagen — aber etwas zu schwer. Mit 100 Kilogramm ist er zu schwer.“

Barlone — im Augenblick wütend — verzog sein Gesicht. „Er macht 140 auf der geraden Straße und 100 in den Kurven.“ Dann hob er den Kopf und betrachtete überlegen den Wagen des Fremden, den Himmel und die Wolken. „Wollen Sie wetten? Bis zur Grenze sind's genau 144. Zehn tausend Franz, daß ich in einer Stunde oben bin.“

Barlone dachte er ärgerlich, als ihn der Fremde von der seiner Ansicht nach unsinnigen Wette abzuhalten bezugte. „Wollen Sie aber wetten Sie nicht?“

„Wollen Sie aber wetten Sie nicht?“

„Wollen Sie aber wetten Sie nicht?“

„Wollen Sie aber wetten Sie nicht?“

Der junge, sonnenbrannte Mann nickte. „Dann — aber ich möchte Sie nicht enttäuschen, obwohl mich die Sache taten effiert, lauten Sie aber unbedingt.“ Er klag aus seinem Mund und schaute forschend umher: „Nun man da drinnen einen Esch einlösen?“

„Natürlich.“ Barlone begann am Rührer zu arbeiten. „Aber sagen Sie dem Alten nichts von der Wette; er mag solche Sachen nicht.“

Der Fremde ging lachend in die Werkstatt; sein ganzes Wesen schien Freude zu atmen. Als er nach zehn Minuten zurückkam, sah Jean Barlone bereits hinter dem Steuer. „Kommen Sie“, sagte er, „und stoppen Sie ab!“ Er zog die Brille vor die Augen.

Der Wagen setzte mit einem Sprung an — wie ein stück tendes Raubtier. Er lag tief auf der Straße, die er mit so stauender Vier fuhr. Der Reiger des Schnelllebensessers schnellte auf 90, außerhalb der Häuser auf 100, dann auf 140. Die Luft prallte gegen den Rührer und schlug weit rückwärts donnernd zusammen. Der Motor stieg langsam auf die höchste Tourenzahl — und sang scheinbar ein seltsames Lied grenzenloser Kraft.

Nach 55 Minuten schloß das Gasthaus „Zum Grenzmann“ auf; zwei Minuten später freischien die Bremsen. Vor ihm lag die Grenze.

Barlone rief die Karbe vom Kopf und warf einen Blick auf die Stoppuhr. „Was sagen Sie jetzt? Drei Minuten weniger! Sie sind um zehn tausend Franz ärmer geworden.“

„So viel ist die Sache wert“, sagte der fremde, junge Mann lächelnd; er entnahm seiner gefüllten Briefstafel zehn Tausendfrankcheine und reichte sie Barlone. „Sie bringen mich doch wieder zurück? Wenn es Ihnen nichts ausmacht, warten Sie vielleicht beim Gasthaus. Ich muß einen Sprung über die Grenze und mit den Jöllnern reden.“

Minuten später hielt der einzige Gendarm des Ortes Jean Barlone auf; er kannte ihn seit langen Jahren: „Wir müssen gleich in die Stadt zurück“, sagte er atemlos und schwenkte ein Telegramm in der Hand. „Ein Ueberrfall — aber Ihr Onkel ist wohl auf. Man hat ihn nur geknebelt und ihn 800 000 Franz aus der Kasse genommen. Lassen Sie auf, es war ein junger, braungebrannter Mann, der mit einem so stolischen hochgegraueten Wagen gekommen ist. Duer über sein Gesicht läuft eine Karbe. Jemand ein Esel behauptet, er wäre über die Grenze, aber das ist Unsinn. Welcher verdammte Satan hätte ihn in der kurzen Zeit an die Grenze bringen können?“

„Ich“, sagte Jean Barlone wütend und ließ den Wagen anspringen.

Für Alle.

Erzählung von Greta Jacques.

Im Hause des Wendel gab es Krach. Der große Wohl tätigkeits-Gartenfest war angefaßt, und Marion, die Kleinsten wollte wieder nicht mit. „Laß mich doch!“ hatte sie gebeten und noch ein „Mutti!“ hervorgezwängt. Denn die Mutter war eigentlich gar keine Mutti, sondern eine sehr aufrechte, herbe Dame und für Marion etwa im Rang des Lehrers. Wäre sie nicht dumm gewesen, wie sie das täglich hörte, hätte sie sich vielleicht fragen gestellt. Warum sind sie alle hier so wichtig und so laut? hätte sie gefragt. Und warum kann ich mir froh sein, wenn es still ist? Warum sind sie alle so groß und so blond und nur ich müßte ja dünnel und klein werden? Das Knacksel! Dießmal, Göl sei Dank, hatte der letzte Satz in der Debatte nur gelaute: „Und Punktum! Schluß. Du machst mit!“ Das gräßliche „Zum Briefschreiben wirst du schon noch Zeit finden.“ war weggelassen. Denn leider war es wahr. Sie mußte schreiben. Ohne das ging es keinen einzigen Tag. Schon lacht, kleine Scherze, ihr großes Kinderleib schrie Marion die Elfsjährige, ihren Freunden. Den Vögeln schrieb sie, der Katze, ihrem kleinen, weichen Muff. Jeder Bleistift, jedes Bettel lockte ihr ein Bekenntnis ab. Nur den Menschen schrieb sie nicht.

Und wie sie immer unterlag, weil sie nicht streiten konnte, so stand sie plötzlich geschmüdt bei den Kindern. Ein Kränzchen aus Entenblümchen — denn wir wollen ja einen sagen sie! — hatte man ihr ins Haar gedrückt. Noch dünnel schien sie in weicher Seide. Am Arm hatte sie das Abzeichen wie ein Strazjettel, und in der Hand hielt sie ihr Stöckchen mit den Rosen. Sie wußte, was sie zu sagen hatte. „Nun zwanzig Pfennig ein Ros.“ oder: „Nun sichere Gewinn für eine Markt, liebe Dame.“ So etwa sollte sie zu den Fremden sprechen.

Nach einem guten Kaffasturz, daß gehörig was ein geht! Das Klang ihr als letzter Gruß in den Ohren und ta weber, als hätte man befohlen: „Ein Messer her! Mir fünf Finger müssen ab!“

Marion versuchte ihr Glück. Reife mahnte sie im Vorbild gehen den roten und blauen Kugeln zu — dem Jakob ist nur die tote Puppe in der Hand geblieben. Die Augen, die einst erregenden Augen hatten noch immer auf ihm.

Jakob, schloß vor sich hin — das Lebendigeherz. „Ich bin Dir 3 + 4 + 4.“ Ein Herz, ein Herz, seine Stimme ist plötzlich anders geworden, haltend und schwer. „Ein Herz hab ich gegeben, ganz billig, fast umsonst. Wer nimmt mein Herz — Ausverkauf, Ausverkauf — ich bin der billige Jakob.“

Durch einen Nebel hält er das Herz in eine Richtung, den braunen Frauenaugen, die ihn noch immer fassungslos ansehen. Die Bauern laden. Und über die Brandung des Lachens hin klingt es schrill wie zerbrechendes Glas, ein Ruf, ein Name. Wer heißt hier Theodor? Nichts da, der Jakob sieht hier. Willig ist er, so billig — ein Herz für nichts... für nichts...

Ein Motor brummt schwer durch die Stimmenslust, ein Ballon weht hin, gleitet zwischen Büden und Ständen fort. „Ein Herz — so billig — so billig.“ Noch immer hält der Jakob das Herz vor sich hin.

„Hör endlich mit dem Herz auf! Langweilig bist heute, Jakob.“

Aus dem Nebel werden wieder Gestalten, ruhig steht die Lustballontraube über der Menge, und die Puppe Benjamin hockt steif in den Bergen von Kruststräms.

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“

„Der billige Jakob ist da — hoppsa!“